



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

dieser Reise nichts erzählen konnten. Seit der Zeit sprachen wir nur mit Vorsicht von der Klosterreise; sie wurde für uns selbst immer geheimnisvoller, aber je mehr sie in die Vergangenheit rückte, desto schöner wurde sie. Nur in der Dämmerung sprachen wir zwei noch oft vom Kloster, von den Gärten und ihren Blumen, von Sophien und ihrer Küche, von Kule und den Grashüpfern, und wenn dann Jürgen und ich in ein nicht zu bannendes Gelächter ausbrachen, sagten die großen Brüder: Nun hört nur die dummen Kleinen, die lachen wieder über gar nichts! Aber wir wußten wohl, worüber wir lachten; wir sagten es nur nicht.



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Sonntagspolitiker. Ein ganz wertvolles Geständnis hat der Berliner Korrespondent der Breslauer Zeitung abgelegt, angeblich der Abgeordnete Meyer, der in seinen Reden den Herren Stettenheim und Genossen Konkurrenz zu machen sucht. Wir meinen damit nicht die Versicherung, daß der „freisinnigen“ Partei die gegenwärtige Regierung trotz allem „immer noch lieber sei als eine Rückkehr des Fürsten Bismarck“; das wird ihm jedermann aufs Wort glauben, und die Norddeutsche Allgemeine wäre wohl imstande, auch diese Erklärung als Vertrauenskundgebung für die Regierung zu buchen. Der geistreiche Herr belehrt seine Leser dahin, daß „die politische Unzufriedenheit am größten sei in den Reihen derjenigen, die sich nur an Sonntagen mit Politik beschäftigen, und man einer starken Mißstimmung bei Leuten begegne, die für gewöhnlich sich um Politik nicht kümmern,“ oder, wie es vorher heißt, „die ihre politische Speise aus den »parteilosen« Zeitungen entnehmen.“ Es ist sehr begreiflich, daß im Freisinn mehr Freude ist über einen, der tagtäglich sein Leiborgan „in den Kaffee stippt“ (wie man in Berlin sagt) und bei den verschiedenen Schoppen, die den Tag angenehm ausfüllen, den Inhalt des Blattes als seine Überzeugung wiederkäut, als über den Bürger, der sich vor allem um das kümmert, was seines Amtes ist, und sich seine Meinung über den Gang der Tagesgeschichte nach den Thatfachen selbst bildet, nicht nach Vorschrift dieses oder jenes Winkeldoktors. Unbefangne werden es sehr bedeutsam finden, wenn sich gerade solcher dem Korrespondenten so unsympathischen Sonntagspolitiker eine starke Mißstimmung bemächtigt hat, und die Regierung kann für diesen Fingerzeig von — befreundeter Seite nur dankbar sein.

Auch ein Zeichen der Zeit. Bei der Stadtschuldeputation einer ostpreussischen Stadt lief vor kurzem eine Anfrage der Regierung ein, ob es sich nicht empfehlen würde, daß an der Volksschule von nächsten Ostern an ein katholischer Lehrer angestellt würde. Die etwas über 10 000 Einwohner zählende, durchaus evangelische Stadt hat aber unter den Volksschülern nur zwei Kinder katholischen Glaubens aufzuweisen! Diese Sorge des preussischen Staates um seine lieben katholischen Unterthanen ist zwar sehr erfreulich, aber es wäre doch interessant, zu erfahren, ob auch in rein katholischen Gegenden ähnliche Anfragen wegen

Anstellung evangelischer Lehrer von der Regierung an die städtischen Behörden gelangen. Sonst wäre es ja rein zum Katholischwerden!

Biologie in der Schule. Unter dieser Überschrift war in Heft 29 Seite 142 bis 144 über einen Vortrag des Herrn Dr. K. Fricke in Bremen berichtet und unter der Voraussetzung, daß mit der dort empfohlenen „biologischen“ Behandlung des naturgeschichtlichen Unterrichts seine Behandlung im Sinne der Darwinischen Hypothese gemeint sei, dagegen polemisiert worden. Herr Dr. Fricke sendet uns nun eine längere „Berichtigung,“ von der wir hier nur das sachlich gehaltene Mittelstück abdrucken können. Dies lautet:

„Welche Stelle meines Vortrags, der doch zunächst in Frage steht, berechtigt den Herrn Verfasser, dem Worte »biologisch« diese Bedeutung unterzulegen? Wo habe ich über Abstammung, über Entstehung von Tier- und Pflanzenformen gesprochen? Es ist mir nicht im entferntesten eingefallen, in diesem Sinne zu reden. Wie ich es in den sieben Jahren meiner Amtsthätigkeit vermieden habe, diese Hypothesen zum Gegenstande des Unterrichts zu machen, so habe ich natürlich noch viel weniger an andre ein solches Verlangen gestellt. Im Gegenteil kann ich darauf hinweisen, daß ich wiederholt jedem Versuche, darwinistische Lehren oder gar Hückelsche Phantasien in den Unterricht zu bringen, aufs nachdrücklichste in der Öffentlichkeit entgegengetreten bin.\*) Was ich in dem Vortrage befürwortet habe, betrifft etwas ganz andres. Ich wünsche, daß sich der naturgeschichtliche Unterricht nicht auf beziehungslose Formbeschreibungen beschränkt, die darauf hinauslaufen, Staubfäden und Griffel abzuzählen, Zahnformeln u. dergl. auswendig zu lernen, womit von Seiten der Schule die wissenschaftliche Betrachtung der lebenden Natur so vielen Leuten bis in ihr spätestes Alter verleidet wird, sondern daß bei der Beschreibung die Bedeutung jeder Gestaltung in ihrer Eigenart hervortritt. So will ich nicht nur die Blattform und Anordnung des Laubes an sich beschrieben haben, sondern ich wünsche die Schüler zum Nachdenken darüber angeregt zu sehen, welche Vorteile die ihnen gerade zur Beobachtung vorliegende Einrichtung für das Leben des betreffenden Baumes bietet. Sie sollen ferner nicht nur das Leben der einzelnen Pflanze, sondern auch seine Abhängigkeit von der Umgebung kennen lernen, wie sich z. B. der Nadelwald und Buchenwald vom Eichenwalde oder gemischten Bestände in Bezug auf Unterholz und Bodendecke unterscheidet. Bei der Beschreibung einer Lippen- oder Schmetterlingsblüte wünsche ich eine Anleitung zu geben zu der Erkenntnis, wie diese eigentümlichen Blütenformen durch Anpassung an die Körperformen und Lebensgewohnheiten gewisser Insekten die Übertragung des Blütenstaubes begünstigen. Ich wünsche die Schüler in den Stand zu setzen, aus der Gestalt und Färbung eines Tieres einen Schluß auf seine Lebensweise und seinen Aufenthalt zu machen. Diese und ähnliche Gesichtspunkte habe ich für den Unterricht empfohlen und weiß, daß ich mich bei diesen Bestrebungen im Einverständnis befinde nicht nur mit zahlreichen Fachgenossen, sondern auch mit andern Pädagogen, die über den Verdacht erhaben sind, darwinistische Anschauungen in die Schule tragen zu wollen. Ich erwähne nur den für die pädagogische Wissenschaft zu früh verstorbenen D. Fricke, der mir schriftlich wie mündlich wiederholt sein Einverständnis mit dieser Auffassung ausgedrückt und bekanntlich ebenso wie

\*) Ausführlich habe ich diese Frage besprochen in der Abhandlung: Der biologische Unterricht an den höhern Lehranstalten (Bremen, 1888) S. 26, und in demselben Sinne in dem Vortrage: Die Bedeutung der Biologie für Unterricht und Erziehung. Verhandlungen der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte (Leipzig, 1890) S. 584 u. fg..

D. Willmann den aus dem biologischen Unterrichte hervorgegangnen Begriff der Lebensgemeinschaft für weitere Unterrichtsgebiete fruchtbar gemacht hat. Beziehungen der oben geschilderten Art sind der Gegenstand biologischer Untersuchungen. Diese beziehen sich auf beobachtbare Thatsachen und haben an sich mit den von dem Verfasser herausgezognen Hypothesen gar nichts zu schaffen."

Weiterhin wird dann noch hervorgehoben, daß „Fragen der vergleichenden Anatomie und der Systematik ebenso leicht wie biologische im darwinistischen Sinne wie im entgegengesetzten, teleologischen ausgedeutet und ausgebeutet werden können."

Der Verfasser unsers ersten Artikels, dem wir diese Berichtigung vorgelegt haben, schreibt uns dazu:

Die Welt ist Herrn Dr. Fricke für seine epochemachende Erklärung zu großem Danke verpflichtet, und ein wenig auch mir, der ich sie hervorgerufen habe. Ich nenne sie epochemachend, weil das Laienpublikum daraus zum erstenmale amtlich erfährt, wenn auch noch nicht, was die Biologie ist, so doch wenigstens, was sie nicht ist. Den angeführten Beispielen nach zu urteilen wäre die Biologie die Lehre von der zweckmäßigen Einrichtung der Tiere und Pflanzen, und zwar vorzugsweise mit Rücksicht auf ihre lebendige Umgebung. Das ist nun ungefähr dasselbe, was man ehemals Teleologie genannt, und wenn auch nicht ausdrücklich unter diesem Namen, sowohl im naturgeschichtlichen wie im Religionsunterrichte betrieben hat. Herr Dr. Fricke wird zwar gegen diese Auffassung protestiren, da ja seiner Ansicht nach der Lehrer die Schüler nur mit den Thatsachen bekannt machen, jede Ausdeutung aber, sei es im Darwinischen, sei es im teleologischen Sinne, vermeiden soll. Aber ich behaupte, daß das Deuten unmöglich vermieden werden kann. Es ist ganz undenkbar, daß ein Schüler, der nicht geradezu dumm ist, bei der Einsicht in die tausenderlei wunderbar zweckmäßigen Einrichtungen der Natur nicht in Erstaunen geraten und sich oder den Lehrer fragen sollte: Woher kommt nun diese weise Einrichtung? Und weigert ihm der Lehrer die Antwort, so wird er sie sich selbst geben, und zwar, wenn er die Darwinische Hypothese nicht kennt, im teleologischen Sinne.

Das Wort Biologie hat das Unglück gehabt, zu gleicher Zeit mit dem Darwinismus in Aufnahme zu kommen, in jener Zeit, wo das Wort Teleologie aus dem Sprachgebrauch der Naturkundigen verbannt war und jeder, der es anders als spöttisch in den Mund nahm, für einen Dummkopf oder Finsterling angesehen wurde. Unter diesen Umständen war es dem Laien zu verzeihen, wenn er unter der biologischen Behandlung der Naturgeschichte die Behandlung im Darwinischen Sinne verstand, um so mehr, als die verschiedenen Definitionen des Ausdrucks Biologie in den Sachwörterbüchern beweisen, daß der Gebrauch des Wortes noch schwankt und sein Sinn keineswegs feststeht. Wenn nun jetzt angesehene Lehrer der Naturgeschichte öffentlich die Lehren Häckels als Phantasien bezeichnen und erklären, daß sie nicht daran dächten, die sogenannten biologischen Thatsachen den Schülern im Darwinischen Sinne zu deuten, so ist damit die Häckelsche Periode der deutschen Naturwissenschaft abgeschlossen, und so haben wir selbstverständlich gegen die „biologische“ Behandlung des naturgeschichtlichen Unterrichts nichts einzuwenden.

Nochmals das Pferdefleisch. Ich bin nicht Mitglied des Tierschutzvereins, kann also für dessen Vorgehen nicht eintreten. Aber ich bin ein alter Offizier, der lange Jahre mit seinen Pferden sehr intim verkehrt hat, und der auch heute noch ein warmer Pferdefreund ist. Aber gerade als solcher bekenne ich mich

zu der Ansicht, daß die Verbreitung des Pferdefleischgenusses ein Schutz für das Pferd sei. Die in Heft 34 der Grenzboten entwickelte Theorie, daß man sein Pferd ebensowenig verspeisen dürfe wie seinen Kanarienvogel oder seinen Hund, und daß das nur der erste Schritt zum Verspeisen seines Onkels oder seiner Tante sei, klingt zwar sehr schön, aber es geht ihr, wie so mancher andern schönen Theorie, sie hält vor den Forderungen des praktischen Lebens nicht Stich. Seinen Hund oder seinen Kanarienvogel pflegt man, wenn man eben kein roher Mensch ist, bis zu seinem Tode. Wer kann das aber mit seinem Pferde thun? Wie wenige Pferdefreunde sind in der Lage, ihren Pferden das Gnadenbrot geben zu können. Und wie gestaltet sich dann das Leben des armen Tieres? Mit dem Alter avancirt es rückwärts, sein Dasein wird immer trauriger. Wie manches in der Jugend gepflegte und mit Lederbissen versorgte Pferd endet unter Peitschenhieben am Sandkarren! Man gehe doch auf die Straße und sehe sich die Jammergestalten an! Ist es denn da nicht besser, wenn es der Roßschlächter kauft und ihm noch ein paar Tage, bevor er es schlachtet, gutes und reichliches Futter giebt? Und je mehr das Pferdefleischessen aufkommt, desto mehr wird der Roßschlächter darauf sehen, durch Mast noch etwas Fett zu schaffen.

Wenn doch die Pferde reden könnten! Wenn man dann einem durch Alter, Hunger und Prügel heruntergekommenen Tiere die schöne, sentimentale Theorie entwickelte, was würde es wohl antworten? Wenn es ein Berliner Pferd wäre, wahrscheinlich: Was ich mir davor koofe!

Sprachdummheit. In der Unterhaltungsbeilage einer Berliner Zeitung finden wir einen so gewählten Unsinn, daß wir uns nicht versagen können, dem Nachdruckverbote zum Troß unsern Lesern eine Freude damit zu bereiten.

„Der Bursche macht einen ganz brauchbaren Eindruck.“

„Das ist er auch.“

So erfahren wir also, was ein „brauchbarer Eindruck“ ist, nämlich ein Bursche und zwar ein Keger. Wenn das ein Quintaner schriebe, müßte er befürchten, von der Hand des Lehrers einen Eindruck zu erhalten, den er schwerlich brauchbar finden würde. Aber der „Dichter“ ist vielleicht selbst in Afrika gewesen und hat dort seine Muttersprache verlernt.

## Bur Beachtung

Mit dem nächsten Hefte beginnt diese Zeitschrift das 4. Vierteljahr ihres 51. Jahrganges. Sie ist durch alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes zu beziehen. Preis für das Vierteljahr 9 Mark. Wir bitten, die Bestellung schleunig zu erneuern.

Leipzig, im September 1892

## Die Verlagshandlung

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. G. Wustmann in Leipzig  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig